

Carlo Brunner – eine Hommage

Es ist gar nicht so einfach, über den 60-jährigen Musiker eine Hommage zu schreiben. Ich mache dies sehr persönlich, und deshalb ist sie wohl auch nicht ganz einfach. Ja, ich bin ehrlich, ich finde Carlo Brunner den besten, populärsten und erfolgreichsten Volksmusikanten der Schweiz. Jetzt bin ich für einige wohl schon zu stark in die Lobhudelei übergegangen. Aber warum soll man einen Musikanten nicht loben, wenn er seiner bisherigen Karriere eigentlich nur Erfolg gehabt hat in seinem Leben?

Für mich im Mittelpunkt steht aber der Mensch Carlo Brunner, den ich seit Jahrzehnten kenne. Eine aufgestellte, fröhliche Person, die sich Zeit nimmt für jeden seiner Bekannten, da ein Schwätzchen, dort ein Schwätzchen, da ein Schnupf, dort ein Schnupf, da ein Küsschen, dort ein Küsschen, für die treue weibliche Fangemeinde. Carlo Brunner ist nie arrogant, nimmt seine Anhängerschaft ernst, macht jeden Auftritt zu einem Ereignis. Nicht umsonst sagt er im Gespräch, das ich mit ihm geführt habe: „Bei mir ist es so, dass ich Freude habe, wenn auch das Publikum Freude hat und mir zuhört.“ Und die ersten Auftritte mit seiner eigenen Kapelle gehen auf das Jahr 1970 zurück, aber von dieser Freude an der Musik, an der typischen „Carlo-Brunner-Musik“ hat er nach wie vor Freude, sehr viel Freude. Von musikalischen Abnützungserscheinungen keine Spur, vielleicht höchstens von physischen, da ein anstrengendes, manchmal auch schlafloses und aufregendes Musikerleben am Körper nicht spurlos vorbeigeht. Und so ist es endgültig vorbei mit zwölfstündigen Auftritten an der Steiner Chilbi oder Gersauer Fasnacht.

Carlo Brunner ist ein Familienmensch, was man als Beobachter zu spüren bekam, wie liebevoll und wie respektvoll er mit seinem verstorbenen Vater Ernst umgegangen ist. „Das ist für mich selbstverständlich, denn ohne meine leider verstorbenen Eltern gäbe es mich nicht“, sagt er lakonisch. Er lud Ernst zu seinen Konzerten ein, machte mit ihm in der Freizeit Eisenbahnreisen (so u.a. Peking – Moskau), bastelte an der Modelleisenbahnanlage im Tessin, feierte mit ihm und Ernst feierte mit Carlo. Nicht nur musikalisch ist hier der berühmte „Apfel nicht weit vom Stamme gefallen“, sondern auch menschlich. Beides sind wunderbare, tolle Menschen, die man einfach lieb haben muss. Das gilt auf für Schwester Maja, mit der Carlo eine sehr innige Beziehung aufgebaut hat. Er sagt selber „aufgebaut“, denn als Kinder sei man sich schon mal in die Haare geraten. Im wahrsten Sinne des Wortes in die Haare, als Maja die schönen, blonden Locken von Carlo mit der Schere abgeschnitten hat. Heute aber schwärmt Maja von ihrem Bruder, Carlo schwärmt von seiner Schwester, mit der er „wirklich über alles sprechen könne.“ Und dann der ruhende Pol im Hintergrund,

die aufmerksame, treue Begleiterin an der Seite von Carlo Brunner, seit 18 Jahren: Erika Grab. Sie könnte ja die Rolle der Dame „neben dem grossen Volksmusikstar Brunner“ spielen, macht sie nicht im geringsten. Viel mehr hält sie sich im Hintergrund, schuftet beim Lachner Wiehnachtszauber im Service oder in der Küche, bleibt lieber auch mal zu Hause, auch wenn sich die Rückkehr des Musikers wieder mal um ein paar Stunden verzögert hat.

Eigentlich ist er ja ein Star, ein Ländlerkönig – von dem will Carlo Brunner nichts wissen. Ja, er ist so wie er ist, keine Allüren, keine Neidgefühle, aber Qualität muss sein. Da kann er dann sehr „pingelig“ auftreten, wenn etwas mit der Anlage nicht stimmt, im Studio das Solo des einen oder andern Musikers nicht gefällt. Zum Glück ist er so, sonst hätte er sich ja gar nicht so lange halten können, wenn er nicht jedes Konzert ernst nehmen würde, bei jedem Auftritt hundertprozentige Qualität da sein muss. Da kann er dann gegenüber seinen Musikern auch mal deutlich werden, denn „Ordnung muss sein, ich hasse nichts mehr als Larifari-Zeug“ sagt Carlo Brunner. Recht hat er.

Und in Diskussionen mit ihm wurde er immer auch sehr deutlich gegenüber dem Schweizer Fernsehen. Lange, lange hat er immer wieder die Verantwortlichen darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig eine regelmässige zweistündige Volksmusiksendung am Samstagabend wäre. Mittlerweile steht es ja etwas besser oder wieder besser seit den Zeiten von Wysel Gyr. Carlo kann dann auch nicht begreifen, wieso er nicht einfach mit seiner Ländlerkapelle auftreten kann, dass immer noch ein Clown dazu kommen müsse oder er unbedingt als Mozart mit weisser Perücke aufzutreten habe. Solche Sachen machen ihn fuchsteufelswild, da kann er schon mal echt grantig werden. Aber nach ein paar Sekunden ist die schlechte Laune wieder vorbei, da hat man es wieder mit einem fröhlichen, aufgestellten, sehr positiv denkenden und intelligenten Menschen zu tun. „Nämed mer no en Schnupf“ – auf die nächsten Jahre, lieber Carlo.

Kurt Zurfluh